

Jürgen Terhag

Erlebte Geschichte – unverlangt eingeschandt

Ein ehemaliger Schüler des AfS-Gründers Richard Junker schildert dunkle Zeiten



Linkes Foto: Eine Postkarte der Lehrerbildungsanstalt Burg Dithmarschen in den 1940er Jahren;
rechtes Foto: der Junge rechts ist Dr. Heinrich Rentmeister.

Quelle: Heinrich Rentmeister

Ende vergangenen Jahres erreichte mich die E-mail eines 1991 pensionierten Kollegen. Der promovierte Anglist und Amerikanist Heinrich Rentmeister, jahrzehntelang Deutsch- und Englischlehrer sowie Fachleiter am Studienseminar Düsseldorf, berichtete darin über ein Erlebnis während der NS-Zeit mit Richard Junker, dem Gründer des AfS. Auf Nachfragen erklärte Rentmeister in weiteren Mails an Hildegard Junker und mich, er wolle „von jener unvergessenen und unvergesslichen Begebenheit mit Richard Junker berichten, deren Zeuge ich im Jahre 1944 war, und die mir später Anlass zu mancherlei Betrachtungen und Spekulationen über schwer erklärbare menschliche Widersprüche und Verhaltensweisen gab.“

Die folgende Geschichte erinnert daran, dass Musik und Musik-Unterricht politische Wirksamkeit entfalten können und dass Lehrer die Zivilcourage zeigen, wichtige Vorbilder sind.

Heinrich Rentmeister war zum Zeitpunkt seiner Begegnung mit Richard Junker ein 14-jähriger Sohn eines Arbeiters, der im Frühjahr 1943 erstmals das heimatliche Ruhrgebiet verlassen hatte, um bis Januar 1945 „zusammen mit etwa weiteren 30 Schülern (Jungmannen) aus Westfalen“ die Lehrerbildungsanstalt (LBA) Burg Dithmarschen zu besuchen, die Richard Junker damals leitete.

Der neue Schulleiter

Heinrich Rentmeister schreibt Folgendes in seiner E-mail:

„Mit etwa 30 weiteren Schülern, die alle aus Schleswig-Holstein stammten, bildeten wir die beiden jüngeren Züge (Klassen) 1a und 1b der LBA. Die Schulleiter wechselten zunächst mehrfach. Querelen zwischen einigen Lehrern sowie mit einer höheren Klasse, deren Gründe wir jüngeren Schüler allerdings nicht ganz durchschauten, führten zur Auflösung beziehungsweise Versetzung der höheren Klasse an zwei andere LBAs. Der betreffende Lehrer meldete sich angeblich freiwillig zur SS. Und es kam ein neuer Schulleiter: Richard Junker. Er war gleichzeitig Direktor einer Musikschule der Hitlerju-

gend in Hannover; er war ein wenig unternetzt, sachlich, leicht distanziert und besaß von Anbeginn an Autorität. Wir schätzten sein Alter auf Anfang vierzig und der Musikunterricht an der LBA nahm eine neue Qualität an: Für uns war Richard Junker ein hervorragender Pianist und er machte uns vor allem mit den Klassikern vertraut. Durch seine guten Verbindungen nach Hannover konnte Junker gelegentlich auch junge Künstler aus seiner dortigen Schule für Auftritte an unserer LBA gewinnen. Ich erinnere mich, dass ich ihn in meiner Naivität einige Tage vor dem Auftritt einer jungen Sängerin aus Hannover einmal fragte, ob die so schön singen könne wie Zarah Leander; er winkte

... der Musikunterricht an der LBA nahm eine neue Qualität an: Für uns war Richard Junker ein hervorragender Pianist und er machte uns vor allem mit den Klassikern vertraut.

nur ab ... Jedenfalls begann für mich durch ihn meine dauerhafte Liebe zur Klassischen Musik. Und selbstverständlich bereitete er die Auftritte der jungen Künstler in Burg auch im Unterricht sehr gründlich vor.

Ich habe Richard Junker nur in einer Hitler-Jugend-Uniform in Erinnerung. Wir wunderten uns damals bisweilen, dass er, als älterer Mann und Schulleiter, „nur“ den Rang eines „bestätigten“ Oberscharführers innehatte (zwei Sterne und ein Querbalken auf der Schulterklappe), doch natürlich hatten wir eine Scheu, ihn deswegen zu befragen. Andererseits hatten wir nie einen Grund, daran zu zweifeln, dass Junker

ein überzeugter Nationalsozialist war. Die nationalsozialistische Erziehung und die politische Indoktrinierung hielt sich an der LBA Burg Dithmarschen jedoch für die damalige Zeit in Grenzen. In der Regel nahm Richard Junker morgens nach dem Frühstück, unmittelbar vor Unterrichtsbeginn, den „Fahnenappell“ ab, d. h. wir traten in Reih und Glied vor dem Schulgebäude an, ihm wurde Meldung gemacht, ein paar Kommandos, manchmal auch eine Art Tageslosung, dann wurde die Fahne aufgezogen, wenn sie nicht schon hing, es hieß „Wegtreten!“ und man begab sich in den Unterricht.

Im Laufe des Jahres 1944 geschah es dann immer häufiger, dass die Schüler, die das 17. Lebensjahr erreicht hatten, zum vormilitärischen Reichsarbeitsdienst, zur Wehrmacht oder zur Waffen-SS einberufen wurden. Ich selbst wurde Anfang 1945, als gerade 16-jähriger „freiwillig“ zum Reichsarbeitsdienst und anschließend gleich zur Marine nach Stralsund einberufen. „Freiwillig“ bedeutete, dass wir zum Festsaal des Hotels „Zur Linde“ geführt wurden: Trommel und Trompeten, einige markige Reden, Gelöbnisse auf den Führer, und alle etwa 80 Mann, auch Jungen aus der Umgebung von Burg, meldeten sich „freiwillig“: Man bekam einen Zettel in die Hand und durfte darauf die gewünschte Waffengattung und seine Unterschrift eintragen – und dann im Gänsemarsch zur Zettelabgabe. Ich hatte Marine eingetragen – zu meinem Glück!

Die Verabschiedung der Schüler

Richard Junker verabschiedete die Jungen in der Regel selbst. Da ich einige Male Zeuge dieser Verabschiedung war, kannte ich den Ablauf schon: Er nahm die Schüler dann mit in seinen Unterricht (auch wenn er gerade in meiner Klasse unterrichtete), sie setzten sich still in die hinteren Reihen, und spielte ihnen etwas „Klassisches“ vor. Gern spielte er, wie ich mich erinnere, die Mozart-Sonate A-Dur mit dem *Türkischen Marsch*; bei einer dieser Verabschiedungen tat er jedoch etwas, das aus späterer Sicht unglaublich und un-

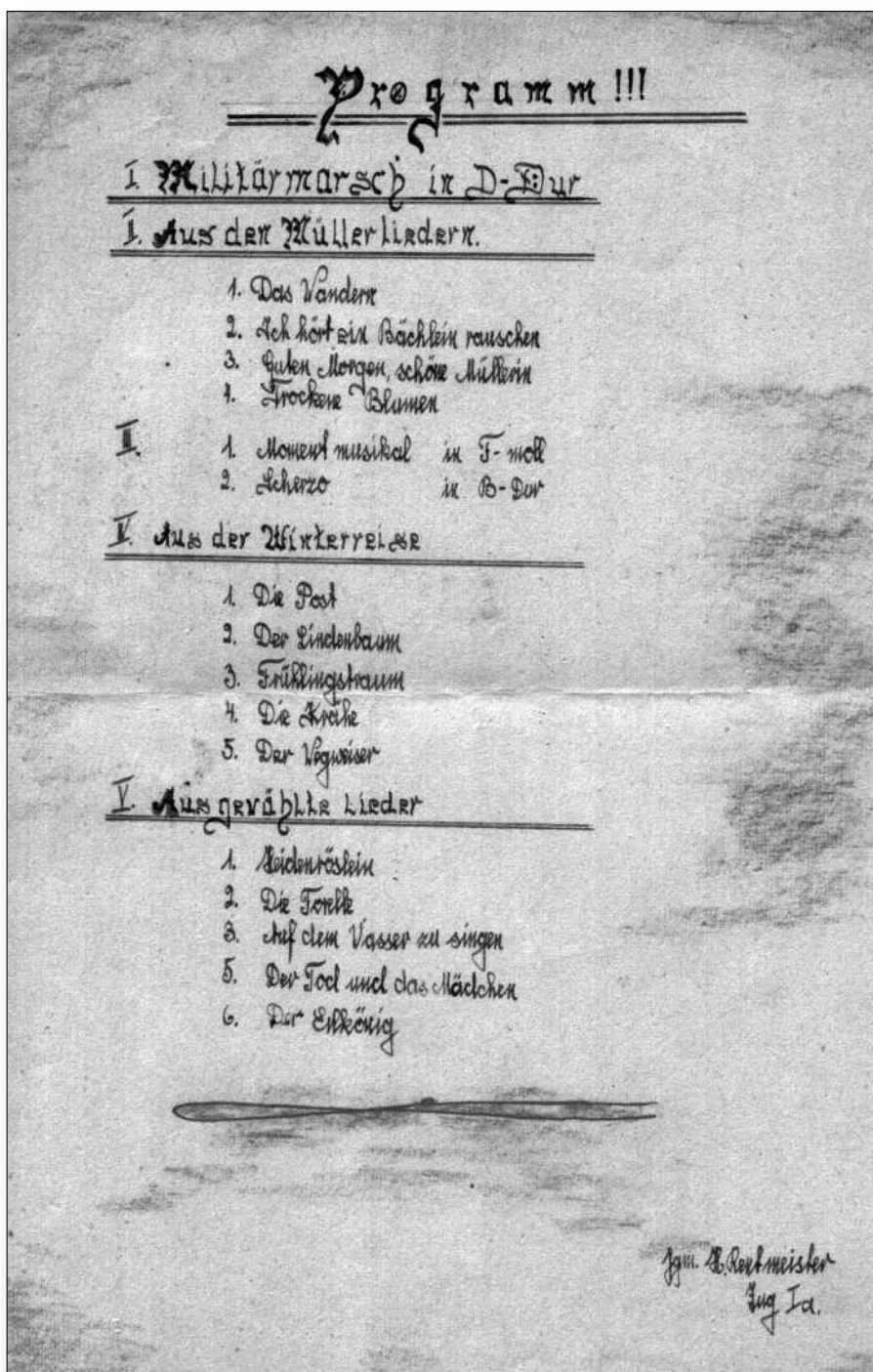
geheuerlich war – und weshalb ich ihn auch später nie vergessen konnte.

Die Stunde begann wie üblich: eine kurze Ansprache, ein paar allgemeine Worte zur Kriegslage, die üblichen Floskeln zum Durchhalten, zu Opferbereitschaft, Treue zum Führer etc., was damals bei derlei Anlässen und Gelegenheiten so gesagt wurde. Dann setzte er sich ans Klavier, das an der Wand stand, so dass er uns Schüler nach rechts hin im Blick hatte; ich sah ihn von meinem Platz im Profil. Er spielte wieder etwas Klassisches, etwa eine Viertelstunde lang, dann brach er plötzlich ab, richtete sich ein wenig auf und sagte – ohne zu uns zur Seite zu blicken – ein wenig zögerlich und stockend: ‚So, und jetzt spiele ich euch etwas vor, das ihr noch nie gehört habt und das ihr wohl auch nie wieder hören werdet. Es ist eine wunderbare, schöne Musik, aber sie ist von einem Juden, von Mendelssohn-Bartholdy.‘ Und dann spielte er. Vielleicht 25 oder 30 Minuten lang – und wir saßen mucksmäuschenstill. Keiner wagte sich zu rühren. Dann richtete er sich auf, sagte so etwas wie ‚Kommt gesund zurück ...‘, wandte sich zur Tür und zackte auf seinen harten Absätzen zum Gang hinaus.

Erst Jahre nach dem Krieg wurde mir bewusst, was damals geschehen war. Ich wusste inzwischen natürlich, dass Mendelssohns Musik im Dritten Reich verboten gewesen war, und dass jeder, der ihn spielte, in Schwierigkeiten geraten konnte. Und erst da wurde mir bewusst, dass ich bei jener Verabschiedung Zeuge von etwas Ungeheuerlichem, und, wenn man will, auch wohl Groteskem geworden war, das mir auch später nicht mehr aus dem Kopf ging – und auch nicht in den Kopf hinein wollte: Deutschland 1944, hysterisch vor Kriegsangst und voller Hass auf seine Feinde, die Großstädte brennen oder liegen in Trümmern, die feindlichen Truppen stehen bereits auf deutschem Territorium. Und da sitzt vor mir in diesem Klassenzimmer – alle Schüler in HJ-Uniform – ein Schulleiter am Klavier, auch er in Uniform, von dem ich immer sicher glaubte, dass er überzeugter Nazi sei, verabschiedet junge Leute zur Wehrmacht oder Waffen-SS und vielleicht sogar in den Tod und spielt als Letztes, was sie möglicher-

weise in ihrem Leben zu hören bekommen sollten, die Musik eines „verhassten“ Juden. Und niemand von uns hätte es bemerkt, wenn er dessen Musik ohne Namensnennung gespielt hätte ... Ich weiß nicht, ob ich dramatisiert oder zu viel Aufhebens von einer „belanglosen“ Episode gemacht habe. Vielleicht kann man das Einmalige dieser Begebenheit auch nur aus der Zeit heraus

verstehen – und eine Erklärung hätte Junker wohl nur selbst geben können. Ich ahnte nichts von der Existenz des AfS und nichts von der Bedeutung, die Richard Junker für diesen Arbeitskreis und für die Musikpädagogik hatte, bis ich vor kurzem eher zufällig seinen Namen in eine Internet-Suchmaschine eingab. Da musste ich Ihnen diese Begebenheit mitteilen.“ ■



Das Programm eines der von Richard Junker durchgeführten Konzerte in der Lehrerbildungsanstalt.